Traditionelles und modernes Bauen in Palästina

Autor(en): **Posener, Julius**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art**

Band (Jahr): **25 (1938)**

Heft 9

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-86725

Nutzungsbedingungen

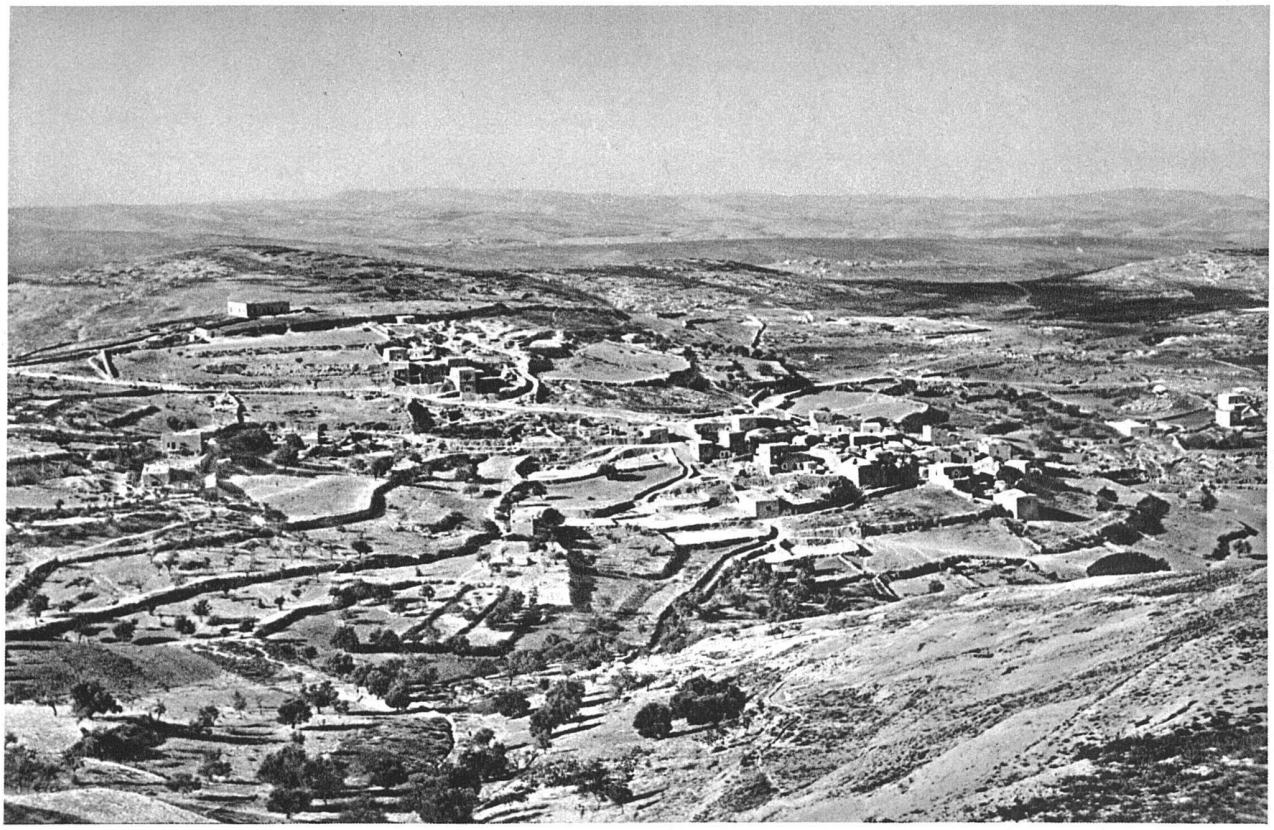
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch



Landschaft jenseits Jerusalem, letzte Dörfer und Steinwüste

Traditionelles und modernes Bauen in Palästina

Der Aufsatz von Julius Posener, dem früheren Herausgeber der Zeitschrift «L'Architecture d'aujourd'hui», berührt grundsätzliche Probleme des Verhältnisses von moderner Architektur zur alteinheimischen Architektur eines Landes. Es geht hier nicht nur um einen vergleichsweise exotischen, speziellen Fall, sondern um das zentrale Problem der Beziehung zwischen Landschaft und Architektur überhaupt, und es dürfte von Interesse sein, dieses «Heimatschutz»-Problem einmal an einem fremden Beispiel vorgeführt zu sehen, an das wir nicht gefühlsmässig gebunden sind. Red.

Palästina gehört zu den Ländern des Mittelmeeres, denen der Beginn unseres Jahrhunderts zu einer unerwarteten Entwicklung verholfen hat. Bis zu diesem Augenblick sind die Formen des Lebens und der Wirtschaft, vor allem auf dem Lande, archaisch gewesen. Die Art, wie der Bauer pflügt, gräbt, kocht, sich kleidet, unterscheiden sich nicht von den Beschreibungen der Bibel. Der jähe Einfall intensiver Kolonisation, ausgestattet mit allen Apparaten und Ansprüchen unseres Jahrhunderts, schafft ein Nebeneinander, Durcheinander, welches zunächst nur verwirrt. Schärfste Kritik reagiert selbstverständlich auf die Lebensäusserungen der Neueingewanderten, welche sich so viel weniger harmonisch und beschaulich darstellen, als die ihrer Vorgänger und Nachbarn im Lande, und die Schwärmerei für Arabisches ist auch, und gerade in der Zeit seit den Unruhen, viel stärker in den Reihen der Neuangesiedelten, als man draussen glauben möchte.

Wo es sich aber darum handelt, die Kritik zu begründen und womöglich in die Richtung zu deuten, in die ein Weg zum Besseren sich wenden sollte, darf man sich mit solcher Gefühlsreaktion nicht begnügen. Um einen Standpunkt zu gewinnen, scheint das beste, zunächst das Land selbst anzuschauen, und zwar so, wie der Architekt ein Land sieht.

Landschaft, um damit zu beginnen, wird dem Architekten nicht als etwas Gegebenes erscheinen, als ein Hintergrund für Bauten. Er ist sich bewusst, dass Landschaft

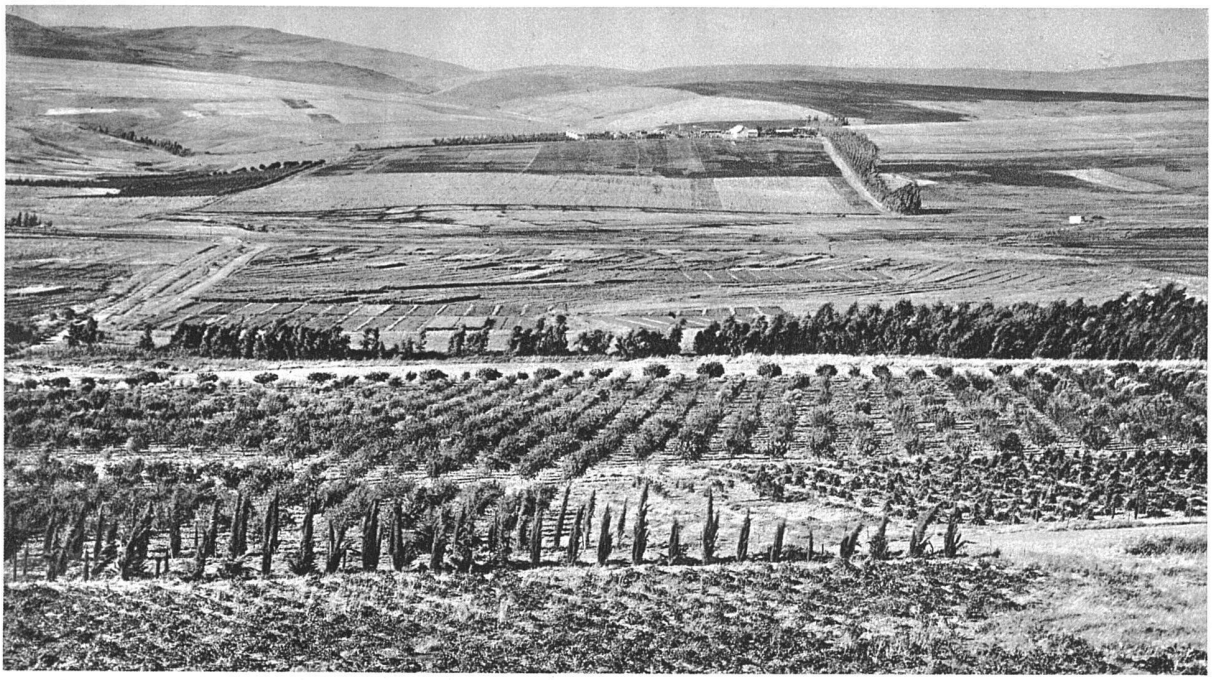
Landschaft bei Bethlehem

unten:
Beduinen in Galiläa beim Flechten von Rohrmatten, wie in alttestamentlicher Zeit, aber der Petroleumkanister rechts zeigt die Nähe der westlichen Zivilisation

von der Natur und vom Menschen geschaffen wird. In Palästina ist eine Fülle verschiedenster Formationen, jede mit ihrem eigenen Klima, auf engstem Raum zusammengerückt. Die Küstenebene: leichter, roter Boden, in Wellen von der Küste ansteigend und dann wieder zum Rand des Hügellandes sich abflachend; herrlich belebt von den ausgedehnten Pflanzungen von Orangen, Bananen, Mandeln. Schwere Luft, im Sommer sehr feucht in den Nächten. Am Fuss des Hügellandes dunkler Boden, in grossen Flächen bestanden mit Mais, Durra, Gerste, auch Weideflächen. Haben die Dörfer in dem Pflanzungsgebiet Mauern aus dem weichen tertiären Stein, der an Hügeln zutage tritt, und Dächer aus Holz, so sind sie hier aus Lehmwänden aufgebaut und ducken sich grau auf den Rücken der niedrigen Vorberge.

Die Hügel selbst, kaum bewachsen, bis auf Terrassen von Wein- und Olivenkulturen, durch die Einwirkung starker Regengüsse und eines dauernden Windes abgerundet, ohne jeden steilen Abfall. Sehr grosses Relief, kupplige Höhen, gestufte Täler. Die Dörfer, steinerne Häuser, gewölbt (kein Holz zum Dachbau), beherrschen mit Vorliebe die höchsten Kuppen und geben dem in grossen Wellen bewegten Land eine bauliche Steigerung, wie es in Europa seltener alte Schlösser tun. Die Luft ist dünn, alpin, in der Sonne sehr warm, im Schatten auffallend kühl. Die Winter sind empfindlich kalt mit Hagel, nassem Schnee und Sturm. Der Himmel durchscheinend, sehr hell am Rand, entsetzlich blau im Zenith. In dieser weiten Landschaft nun hält jedes Zeichen menschlichen Lebens den Blick fest: niedrige Mauern aus Feldsteinen, Wegen folgend, Gehege abgrenzend; stämmige Oliven und kriechender Wein, eine Sykomore bei grauen Häusern, ein Blumengarten am Wege. Die mageren Aecker, an den Flanken der Hügel in dünnen Serpentinen sich hochwindend: ein jedes erhält Bedeutung, wird mit Liebe angeschaut, lebt in dem herrlichen Licht ein gesteigertes Leben. Es wäre pedantisch, die kurze Reise in ein weiteres Land fortzusetzen, die Steinwüste jenseits Jerusalem; oder im einzelnen die grössere Mannigfaltigkeit zu beschreiben, welche der Weg durch das Land von Norden nach Süden bietet.

Eines ist allen diesen Landschaften gemeinsam: der Teil, den der Mensch an ihrer Formation genommen hat, wird sichtbarer als in Europa. Die Möglichkeiten der Bepflanzung sprechen stärker, da sie begrenzter und



Jüdische Kulturlandschaft. Das Tal Jesreel

einseitiger sind, und Gärten, Felder und Wohnungen sind dem Lande enger eingeschrieben. Sie steigern die Landschaft, deren begrenzte Möglichkeiten sie ausnutzen und dadurch erst sichtbar machen.

Man kann nicht sagen, die Natur schreibe den Stil der Landschaft vor. Gerade in Palästina sind unter gleichen Bedingungen sehr verschiedene Landschaften entstanden, da, wo verschiedene Völker siedeln. Diese Bemerkung gilt in gesteigertem Masse von der Architektur.

Der Architekt sieht, neben Landschaft und Klima, Sitten einwohnender Völker. Hier muss man sich vorsehen, «Naturgegebenheiten» und «Gebräuche» als zwei fremde Einheiten einander entgegenzusetzen. Wo der Mensch eine Furche zieht, einen Garten einhegt — oder gar ein Haus baut — folgt er nicht blindlings zwingenden Gesetzen der Umwelt, sondern gibt Eigenes hinzu. Anderseits ist durchaus nicht erforscht und — glaube ich — nicht erforschbar, wieviel in diesem «Eigenen» wieder an Reaktionen auf äussere Gegebenheiten steckt. In Palästina verwandelt die überlieferte Art fremder Völker die Landschaft. Zugleich wird diese Ueberlieferung bei allen Völkern vom Lande Palästina beeinflusst, und es entsteht etwas wie eine gemeinsame Sprache, an der die Bauten der Araber, Griechen, Russen, Deutschen und auch der ersten jüdischen Siedler teilhaben.

Eine Kreuzfahrerkirche unterscheidet sich von einem saladinischen Bau. Sie unterscheidet sich ebenso von einer französischen Kirche des zwölften Jahrhunderts. Sie hat deren Wölbungssystem, ihre Fensterschlüsse und Kapitelle. Aber der ruhige Körper, die grossen Flächen,

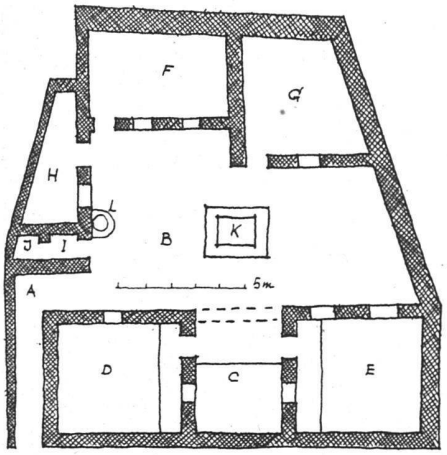
oben: Deutsches Templerdorf Wilhelma in der Küstenebene
unten: Alte jüdische Kolonie Rosh Pinah in Galiläa

kleinen Oeffnungen, endlich die Art, wie plastischer Schmuck an wenige Stellen konzentriert ist, wie der Mauerverband selbst und eingelegte Bänder andersfarbiger Steine eine lebende, schillernde Fläche herstellen, ordnet sie orientalischen Bauten zu.

Palästina ist schlechthin das Land der fremden Völker, deren jedes seine eigene, «bodenständige» Architektur in das Land baut. Wir wissen nichts von irgendeiner ursprünglich palästinensischen Bauart. Wir hören von ägyptischen und assyrischen Elementen und phönikischen Abwandlungen. Später von griechischen und byzantinischen Architekturen. Der Anblick der Höhle Machpela in Hebron: riesige, glatte Bossenquadern, grosser Kubus, durch flache Lisenen gegliedert, wirkt so überzeugend in der judäischen Landschaft, die geschlossenen Mauern griechischer Klöster scheinen so durchaus von diesem Baugeist abgeleitet, dass man glauben möchte, es habe zu Herodes Zeit und vorher eine palästinensische Architektur gegeben.

Wir kennen von dieser Architektur nur Substrukturen, Mauern, Ingenieurbauten grossen Maßstabes (Salomons Talsperren), und es ist bezeichnend, dass ein Platz, ein hochgehobenes, abgestütztes Plateau auf einem der höchsten Hügel — gerade vor dem letzten Kamm, der sich zur Steinwüste abdacht — das grösste Bauwerk Palästinas geblieben ist. Die Schönheit der Moscheen und Brunnen, die sich heute auf diesem Raum befinden, zählt erst in zweiter Linie. Für jeden Besucher ist der Platz selbst, die schimmernde Fläche am Ende einer dunklen Stadt, der überzeugende Eindruck vom «Haram es Sherif».

Diese Monumente sind einzig auch deshalb, weil sie so gar nicht einen Tatbestand ornamental überhöhen. Sie sind die Sache selbst und in dieser Eigenschaft Väter

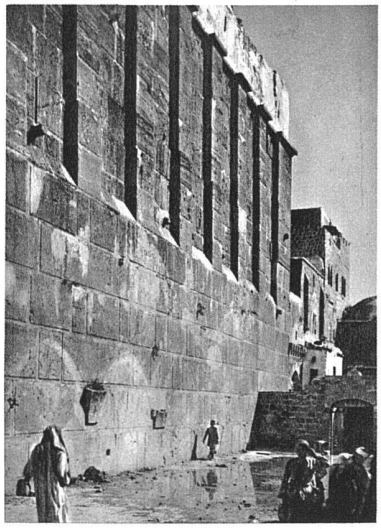


Grundriss eines wohlhabenden Hauses in Damaskus, 1 : 300

der palästinensischen Bauart, von der wir sprachen. Diese tritt um so reiner hervor, wenn alle Ueberlieferungen von draussen sich in ihr fast ausgelöscht haben. Wir werden sie im Wohnhaus am ersten finden.

Um diese Bauart im Wohnhaus besser zu erkennen, tut man vielleicht gut, sich die Frage zu stellen: Welches sind die Bedingungen, denen jedes Wohnhaus in Palästina entsprechen muss. Abgesehen vom Material und, folglich, von der Konstruktion, die in den verschiedenen Landschaften sehr verschieden sind, kommen wir da auf eine Reihe von Forderungen, etwa: Das Haus muss vor Regengüssen schützen. Es muss vor Sonnenstrahlen schützen. Es muss den Wind einlassen. Es muss schattige Plätze zum Leben im Freien bieten. Solche Forderungen erklären schon einiges: die starken Mauern, die Art der Fenster, die tiefen Oeffnungen im Baukörper, durch die Wind hereingesaugt wird, die Vorliebe für Lauben, Per-

Jerusalem, links Stützmauer des Tempelplatzes; Mitte Soukbasar. Aus einer dieser dunklen, gewölbten Gassen betritt man den Tempelplatz. Rechts Stadttor aus dem XVI. Jahrh., mit starken hölzernen Flügeln geschlossen; es führt ins Dunkle gegen eine Wand



Jerusalem
Tempelplatz

unten:
Bei Jerusalem.
Mauern 60—100 cm dick, in zwei Schichten, dazwischen Füllung aus Erde und Steinschlag; zuerst werden die Schildbögen aufgemauert, darauf die aussen nur mit Erdmörtel eingeebnete Wölbung

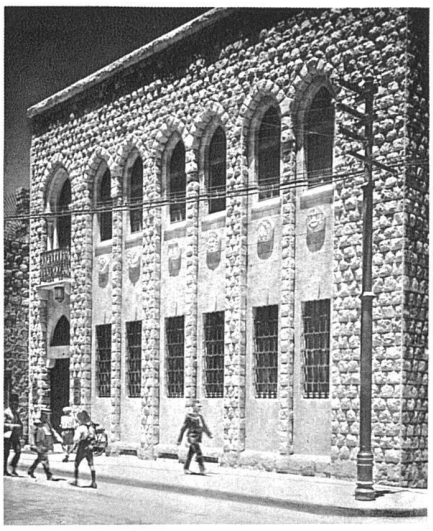
golen, Gewölbe, Höfe, Züge, die sich in allen palästinensischen Architekturen finden.

Auf der anderen Seite stehen die Forderungen, welche verschiedene Völker an ihr Wohnhaus stellen. Dahin gehört zum Beispiel das abgekehrte Wohnen des Arabers, seine Geselligkeit, die einen grossen Raum fordert (Halle oder Hof), das Festhalten des schwäbischen Bauers an seinem heimischen Grundriss (Mittelflur, rechts Wohnräume, links Küche) und dergleichen mehr.

Ich komme noch auf eine «ausgleichende» Bedingung zu sprechen, welche in diesem Lande gegenwärtig so wichtig ist, wie sie es in jedem Land in der Vergangenheit war: die Sicherheit. Es mag mit der Diskretion ebenso wie mit der Sicherheit zusammenhängen, dass der Eingang in einen arabischen Hof nie in der Achse geschieht, sondern immer an der Seite und immer in einem gebrochenen Eingangsweg. Dass das gleiche bei allen orientalischen Stadttoren der Fall ist, so dass man niemals das mittelalterlich europäische Bild der Strasse sieht, die sich hinter dem Torbogen entwickelt, sondern stets gegen eine Wand läuft, ist sicher eine reine Verteidigungsmassnahme. Ebenso, dass Dorfeingänge in Schikane verlaufen, und ausserdem möglichst unscheinbar sind. Die Klöster sind starke Festungen. Die ältesten jüdischen Kolonien waren durchaus mit Mauern umgeben; und wenn sie heute offener daliegen, so hat das seinen Grund an einer geänderten Waffentechnik. Immerhin stehen die öffentlichen Gebäude in den Siedlungen auch aus Sicherheitsgründen stets an der beherrschenden Stelle oder am Eingang des Zugangsweges, und die neuesten, vorgeschobenen Siedlergruppen im Jordantal sind befestigte Blockhäuser: eine doppelte Holzwand, mit Erde ausgefüllt und mit reichlichen Schießscharten versehen, umzieht sie; an Diagonalecken sind Bastionen angeordnet; ein Wachtturm steht in der Mitte.

Man kann also folgendes sagen:

Verschiedene Gemeinschaften bauen in Palästina nach der Art, welche sie aus ihren Ursprungsländern mitbringen. Ihre Häuser und Ortschaften, auch die umgebenden Gelände werden nach auswärtigen Urbildern gestaltet. Sie sind aber genötigt, ihre Bauten, mehr oder weniger bewusst, nach der palästinensischen Umwelt zu richten. Es sei nicht verschwiegen, dass an dem glücklichen Ergebnis dieses Vorganges die gleichmässige Verwendung heimischer Handwerker im Dienst verschiedenster Völker beteiligt ist.



«Nationale Baukunst»

links oben: «Alt-Tel-Aviv», Ecke Allenbystrasse Bld. Rothschild. Transformatorenhäuschen von Architekt A. Bärwald (die Wohnhäuser bestehen nicht mehr, sie waren nicht schlecht)

darunter: Technion in Haifa
Architekt A. Bärwald

rechts: Anglo-Palästinabank, Haifa
Architekt A. Bärwald, ca. 1925

Wie steht nun in diesem Zusammenhang das jüdische Bauen?

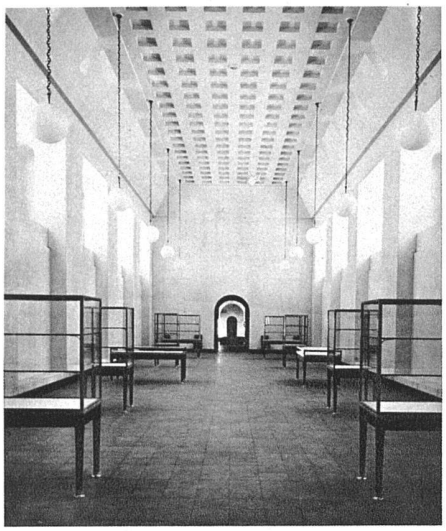
Tatbestände:

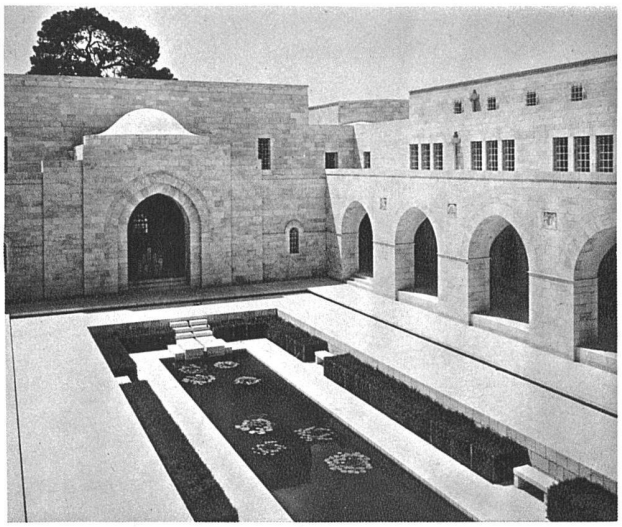
1. Die Juden kommen von den verschiedensten Ländern. Fällt schon der Unterschied zwischen den Wohngewohnheiten im polnischen «Städtel» und in der Grunewaldvilla ins Auge, um wieviel mehr der zwischen beiden und Ymen oder Buchara. Sie zusammen anzusiedeln ist nicht möglich, und in der Tat bleiben die Landsmannschaften im grossen ganzen geschieden. Auf jeden Fall orientalische und europäische Juden. Es könnte also sein, dass die jüdischen Völker ein jedes seine eigenen Wohnsitten mitbringt. Aber, wie in allen Dingen, ist auch hier die jüdische Situation ein Unikum. Seine eigenen Ueberlieferungen bringt der Jude nicht mit; eher schon die seines Wirtslandes. Und doch gibt es etwas wie eine jüdische Wohnweise, aber man kann sie fast nur definieren, indem man die Eigenschaften zeigt, die sie nicht besitzt. Keine engere Beziehung zur Umwelt und keine soziale oder berufliche Prägung. Es ist eine städtische Wohnweise — auch, wo auf dem Lande gewohnt wird.

Es gibt freilich jüdische Gewohnheiten, welche sehr wohl sich im Plan der Wohnung niederschlagen dürften: der starke Familienzusammenhang, die ebenso starke Familiengeselligkeit. Aber unter den traurigen Verhältnissen des Judentums in der Welt ist es zu keiner Gestaltung gekommen. Und diejenigen, welche in bessere Lebenssphären kamen, haben sich diesen Kreisen leidenschaftlich assimiliert, wobei ihnen überall eine städtische Oberschicht Vorbild war, welche selbst nur noch über sehr wenig geformte Art von Wohnen besass. Die Juden kommen ohne Bautradition ins Land.

2. Sie leisten bald Verzicht auf die einheimische Bauarbeit. Sie übernehmen dies Geschäft selbst. Dies geschah nicht sofort. Während der Jahre von 1885 bis nach dem Kriege, den Jahren der Alliance Israélite, der Rothschild-Kolonisation und der ersten russischen Siedler wurden die Häuser fast durchweg von arabischen Handwerkern ausgeführt. — Selbstverständlich war das der Fall bei den noch älteren Vorstädten von Jerusalem, welche von ausländischen Spendern für fromme Juden gebaut wurden (Mea Shearim, Montefiore, Warschau). — Erst nach dem Kriege beginnt sich die «Eroberung der Arbeit» fühlbar zu machen. Von da an verdrängt die Betonfachwerkwand die Steinwand, und nun tauchen sofort Fragen auf, und keineswegs nur ästhetische Fragen.

Schutz vor Hitze und Bestrahlung, welche die ara-





«Nationale Baukunst»

die beiden oberen:
Das Archäologische Museum von Palästina. Architekt Harrison, Jerusalem

rechts:
Sitz der zionistischen Exekutive
Betonbau, mit Haustein verkleidet
Architekt Eugen Ratner

bische Wand aus zwei Steinschichten mit dazwischen gegebenem Lehmbeton gewährt, musste nun ausserhalb der reinen Konstruktion gesucht werden. Diese Schwierigkeit ist ja allgemein mit dem Fortschritt der Konstruktion verbunden, ja, macht wohl das Wesen dieses Fortschrittes aus: dass die tragenden und die schützenden Funktionen, welche die dicke Mauer zugleich ausübt, von verschiedenen Baugliedern übernommen werden. Das Betonfachwerk trägt; Ausfachung, Luftraum und poröse Schicht isolieren. Für den Sonnenschutz müssen besondere Gesimse oder Ausbauten sorgen.

Dass der jüdische Handwerker anfangs keine sehr gute berufliche Bildung besass — ein Mangel, der erstaunlich schnell behoben wurde — scheint neben dieser Schwierigkeit weniger wesentlich.

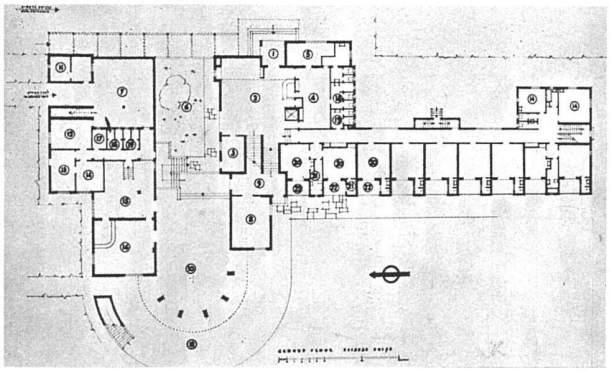
Noch einen Punkt müssen wir berühren: Wir haben gesagt, was die Juden nicht mitbrachten. Sie brachten aber auch etwas mit, wenigstens die letzte Welle der Einwanderung. Man hat in Deutschland die Architektur der flachen Dächer, Fensterbänder, Kragplatten, Eckfenster, Treppenschlitze und «dynamischen» Gesimse «Laubhüttenarchitektur» genannt und sie aus unserem orientalischen Blut herleiten wollen. Wahr ist, dass sie hier fremd und europäisch wirkt. Aber wahr ist ebenfalls, dass die jüdischen Baumeister und das jüdische Publikum dieser Architektur nachhängen, vielleicht als einem Erbe aus den zehn Jahren verhältnismässiger Unangefochtenheit, die sie in Mitteleuropa genossen. Wie manche politischen Theorien der gleichen Zeit erscheint sie ihnen noch «fortschrittlich», da sie doch nachgerade historisch wird. Der «moderne Stil» überwand das östliche «Städtel» und auch die Versuche einer nationalen Architektur, die vor dem Kriege unternommen wurden, und so kommt es, dass unsere Strassen neueren Vierteln von Steglitz im grossen ganzen recht ähnlich sehen, mit dem Unterschied nur, dass in Tel-Aviv die Miethäuser einzeln stehen, nicht aneinandergebaut, und einander eine lange Reihe von Küchenbalkons, Bädern, Rohrleitungen — leider auch Zimmern — auf nächste Sicht zukehren. Dass unsere Strassenprofile, Plätze, Ladenstrassen anders aussehen dürften als die einer fortschrittlichen europäischen Stadt, ist unseren Städtebauern nicht deutlicher zum Bewusstsein gekommen, als denen irgendeines kolonialen Landes, und ein Entwurf, wie der von Mendelsohn für einen modernen Bazar mit überdeckten Ladengassen (Business-Centre Haifa, 1923), wird wohl noch heute nicht recht goutiert.

Die Aufgabe der Juden war also eine andere, als die

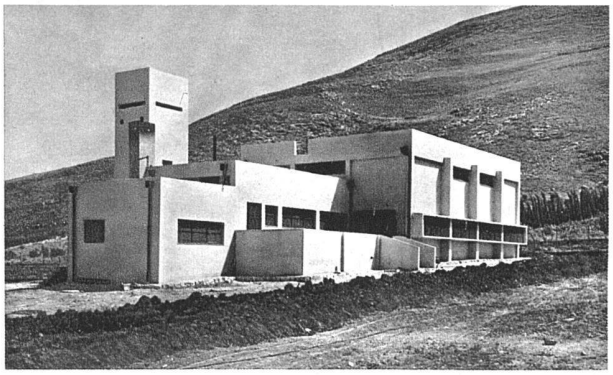
der anderen Völker, die nach Palästina gekommen sind. Sie kamen ohne Tradition. Was sie mitbrachten und, ungenau genug, modernes Baudenken nannten, war eine Mode. Hatten andere Völker ihre eigene Art dem Lande anzupassen — wobei die Beschäftigung einheimischer Bauleute ihnen eine Erleichterung bot — so hatten die Juden in diesem Lande ganz neu zu beginnen. Die Aufgaben, die sie vor sich sahen, waren übrigens nicht nur für sie selbst neu. Genossenschaftliche und kollektive Siedlungen, Planung landwirtschaftlicher Distrikte sind an sich neue Gegenstände der Planung. Um sie mit dem Lande in Beziehung zu bringen, tat man wohl gut daran, früheres palästinensisches Bauen zu betrachten und zu versuchen, das herauszufinden, was daran, wie wir sahen, «allgemein palästinensisch» ist. Bewusste Beobachtung musste bei uns an die Stelle dessen treten, was bei anderen Völkern eine unwillkürliche Umformung gewesen war.

Aber diese Beobachtung wurde in den Jahren des hastigen Aufbaues kaum gemacht. Der jüdische Architekt kennt nur ganz obenhin die Bauarten des Landes. Bücher und Dokumente darüber sind so gut wie nicht vorhanden. Universität, «Technion», oder auch die Zionistische Organisation, welche sich wohl damit beschäftigen dürfte, war von Aktualität, Politik, Propaganda absorbiert. In der nationalen Kolonisation war für solche Unternehmungen kein Widerhall; und heute, wo er sehr stark ist, macht die Gefahr jede Annäherung an die Häuser unserer feindlichen Mitbürger unmöglich.

So wurde nicht betrachtet und gesichtet, sondern es wurde nur das Auffällige, eben das Exotische bemerkt und auch nachgeahmt. Das kam dem Bestreben entgegen, einen nationalen Stil zu finden, ein Bestreben, so alt wie der politische Zionismus selbst. Herzl spielt oft darauf an, und in seinen Tagebüchern findet sich die Zeichnung zu einem Regierungsbau mit Hufeisenbögen und Zinnen. Wenn Alexander Bärwald (wichtige Bauten zwischen 1912 und 1930) mehr gesehen hatte, so sind doch in seinem Werk wesentliche und unwesentliche Beobachtungen gemischt, und die Zinnen und Kuppeltürme

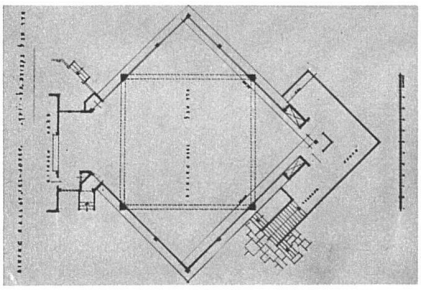


oben (mit Grundriss): Hotel Teltsch auf dem Westrücken des Berges Karmel, mit Blick über den Forst westwärts zum Meer. Die Badezimmer sind zwischen den Gastzimmern vorgezogen; so entstehen abgeschlossene Loggien vor den Zimmern. Unter dem Speisesaal ein luftiger Tanzsaal im Freien. Architekt Leopold Krakauer.



Neue Aufgaben:

Speisehäuser für Kollektivsiedlungen im Tal Jesreel, beide von Arch. Leopold Krakauer (mit techn. Bureau der Jewish Agency)
oben: Beth Alpha, unten: Tel Yossef
(Gründungen des Keren Hayesod, auf N. F.-Boden)

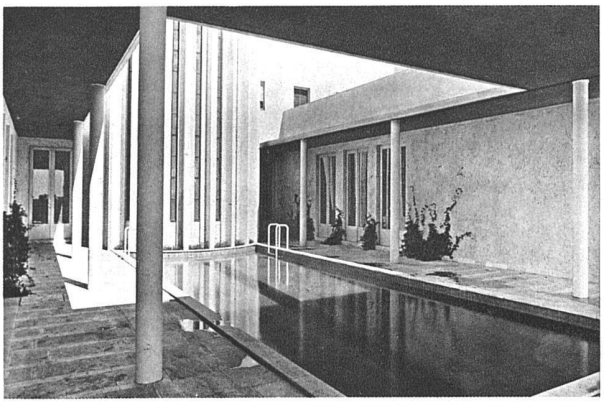


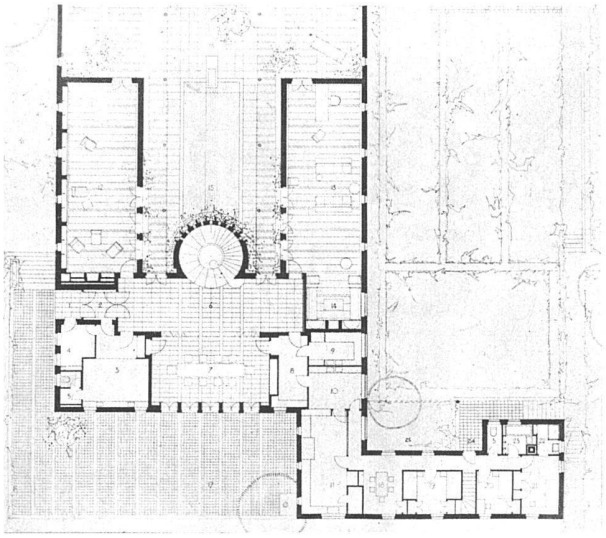
haben späteren Beobachtern den Zugang zu dem verwehrt, was aus diesen Bauten zu lernen war.

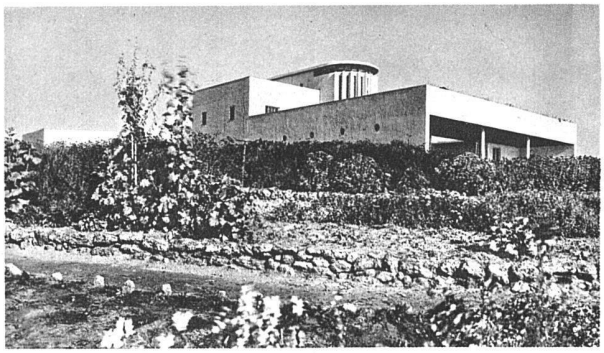
Bärwald baute Vollbetonwände, mit Stein verkleidet. Etwa 15 cm Beton, 12 cm Bruchstein. Man baut allgemein so in Jerusalem. Die dünne Aussenwand sucht er dadurch zu vertiefen, dass er in grössere Räume gern eine Pfeilerstellung mit wenig Abstand von der Wand hineinstellt. Das Licht wird so, wie durch Kulissen, vom Rauminnern entfernt. Oder er umrahmt Baukörper mit weit vorstehenden Pfeilern und Bögen, deren tiefe Nische eine massive Wand vortäuscht. Am Technion hat er dies beim Mittelbau und den beiden Eckkörpern getan. Freilich wirken dann die Klassentrakte mit ihren gereihten Fenstern in flacher Wand doppelt zerbrechlich zwischen festen Türmen. Die Hofseite mit offenen Arkadengängen vor den Klassen ist überzeugender. Hier braucht der Baumeister nichts vorzutäuschen. Bärwald war verliebt in das Zufällige freistehender arabischer Häuser: stark gestaffelte Baukörper mit herausgezogenem, kleinem Erker, einer dünnen Aussentreppe, die womöglich bis zur obersten Etage führt, unregelmässig über die Flächen gestreute Oeffnungen, wo dann oft in der Mitte, oder ganz oben, der grosse Bogen einer Loggia sich öffnet. Er ergriff diese Bauart mit grösstem Geschick und übertrieb sie. In seinen Villen fehlt auch nie die grosse, tief eingeschnittene Loggia hinter Arkaden. Aber ihr Grundriss bleibt gut muthesianisch und es fällt ihm nicht ein, etwa den grossen, freien Raum im Innern des Hauses nachzuahmen, an welchem die Treppe aufsteigt, in den ein Teil der Zimmer sich öffnet, um Gegenluft zu erhalten, in dessen unterem Teil man auf kühlen Bänken Stunden des Tages sitzt; und dieser Raum ist ja wohl der grösste Reiz solcher halb städtischen arabischen Häuser.

So blieb dies Werk zwitterhaft, zwischen Auswertung gewusster Tatsachen und Bauen nach dem Reiseskizzenbuch. Es kam viel darauf an, nach welcher Seite man es entwickeln würde.

Sieht man das Haus der zionistischen Institutionen in Jerusalem an, so meint man, es sei hier die Bärwaldsche





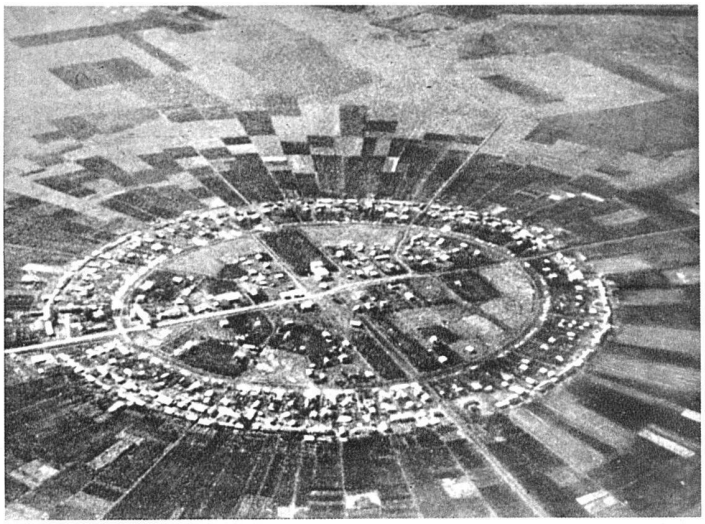


Neue Aufgaben:
Haus Chajim Weizmann, Rehovoth
Architekt Erich Mendelsohn, ehemals Berlin
Im Grundriss: Eingang von links, in der Ecke links unten Garderobe, Portier usw.; im Flügel links vom offenen Hof Bibliothek, rechts grosser Wohnraum, axial unter dem Treppenturm Halle und Esszimmer, im Anbau rechts unten Küche, Dienerschaft usw.

links: Bld. Rothschild in Tel-Aviv

Genossenschaftliches Dorf Nahalal (Keren Hayesod) im Tal Jesreel. Stadtplan und Haustypus von Architekt Richard Kaufmann (und Jewish Agency)

Kleinere Anwesen: Familienarbeit, keine Knechte, gemeinschaftliche Einkaufs- und Verkaufsorganisation, gemeinsam benutzte Maschinen. Dorfkern: Volkshaus, Schule, Lager, Krankenkasse. Am Eingang des Zufahrtsweges (links unten) Mädchenfarm der Women Internationel Zionist Organisation (W. I. Z. O.). Im Ring kleine Anwesen: Hilfswirtschaften für Lehrer, Kaufleute, Handwerker. Aussen Siedlerhäuser. Intensive Kulturen beim Haus: Obst, Gemüse, bewässertes Futter. Weiter aussen Orangen, dann Getreide.

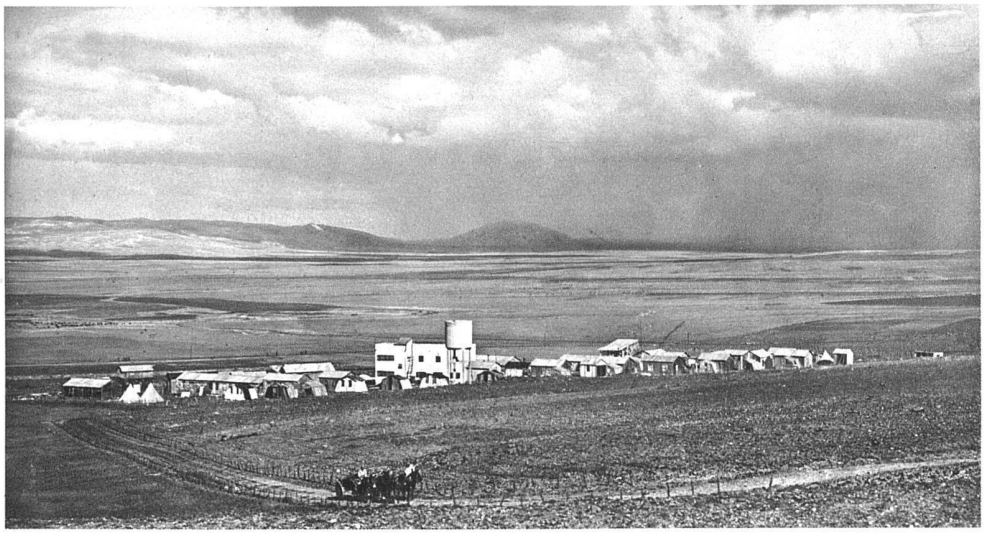


unten:
Genossenschaftliche Siedlung Kfar Jeheskel im Tal Jesreel (Keren Hayesod, Boden: Nationalfonds)
Architekt Richard Kaufmann, Jerusalem (u. Jewish Agency)
Organisation wie vorhin, «Forum» an beherrschender Stelle, grössere Bauten in der Strassengabelung

Art weiterentwickelt, von störendem Beiwerk befreit. Es ist ein taktvoller Bau, seine Steinverkleidung mit grossem Wissen recht «steinern» ausgeführt, von schmalen Fenstern unterbrochen. Die Körper haben schöne Volumen und sind gut gegeneinandergestellt. Aber einmal hineingetreten, vergisst man das Aeussere ganz. Man befindet sich in einem nicht organisierten Verwaltungsbau mit vielen Winkeln und ohne bedeutende Mitte und man merkt, dass der Ehrenhof ohne Inhalt und die «gemässigt orientalische» Haltung ohne inneren Sinn ist. Mit den malerischen Einzelheiten sind zugleich alle wesentlichen Züge fortgefallen, welche Glanz und Wärme Palästinas so oft denen eingegeben hat, die hier bauten.

Ganz erfüllt von diesen Anregungen sind dagegen die Bauten des Engländers Harrison, Architekten des Public Works' Department. Sein zerrissener, weisser Museumsbau ist eine wahre Schule der Möglichkeiten hiesiger Architektur. Man betrachte den Hof, die Arbeitshöfe, die Lichtführung in den Ausstellungssälen. Man muss freilich sagen, dass dieser Bau in der landesüblichen Bauart ausgeführt ist. Wo er in Beton gebaut ist — in den beiden langen Ausstellungssälen an den Längsseiten des Hofes — wird durch tiefe innere Strebepfeiler ein Mittel gefunden, die breiten, der Konstruktion angemessenen Fenster in genügendem Abstande vom Raum zu halten.

In der gleichen Richtung, eine heutige, palästinensische Architektur zu finden, bewegen sich die Arbeiten von Erich Mendelsohn. Ein Körper, wie der des Hauses Weizmann in Rechovoth, erscheint echt, nicht ungenau beobachtet, wie die von Ratner, oder angelsächsisch getrübt, wie die von Harrison. Mir scheint, dass der orientalische Baumeister, wo er es vermeiden kann, nicht zwei Baukörper hart, Quader neben Quader, zusammenstellt, sondern den einen aus dem anderen entwickelt. Mendelsohn hat diese Art zu komponieren immer geliebt. Er fühlt sich beim Anblick der arabischen Dörfer aufs schönste bestätigt. Freilich hat dieser Aufbau bei ihm einen anderen Sinn als beim orientalischen Hause. Bei diesem sucht man die grosse Fläche, die sich aus einem Baukörper in den nächsten hinein fortsetzt, weil alles Abgesetzte, das unter nördlichem Himmel frei und lebhaft wirken würde, unter dem weissen Licht Palästinas zerklüftet erscheint. So ruht das Haus, in sich selbst zurückgebogen, Bauteil an Bauteil flächig angeschlossen. Mendelsohn reisst Fläche aus Fläche, umfährt die wachsenden Körper mit einer ungebrochenen Kontur, einem Bewegungszug, der stets in einer Bewegungsspitze gipfelt. Das Haus Weizmann wäre ein Baukörper dieses Landes, ohne den Treppenturm. Diese Dominante bringt einen fremden Klang in den Akkord. Das Treppenhaus wäre gut denkbar seitlich, im Hintergrund der langen Halle, welche dadurch erst eine Verbindung mit dem Patio erhalten hätte. Die Raumgruppe: gesammeltes Esszimmer hinter Ostterrasse, breite Halle, an den westlichen Hof gelagert, hätte sich so frei wie möglich ausleben dürfen. Das Haus liegt auf einem Hügel, inmitten des Fruchtlandes von Judäa. Man sieht Gebirge im Osten über die Terrasse, Meer im Westen durch den Hof. Aber ein Treppenhaus mit dünnen Schlitzfenstern fährt vor der Halle nieder und verstellt den Hof, der Mittelraum



Die Anfänge einer Kollektivsiedlung Mishmar Haemek.

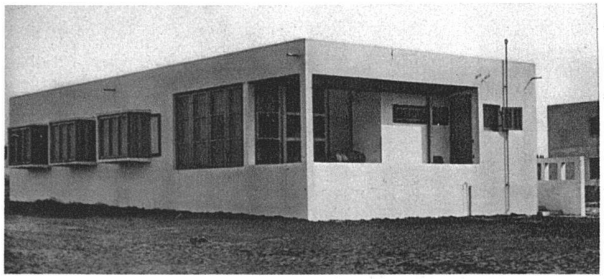
Zelte, Baracken, möglichst bald ein festes Steinhaus zur Verteidigung und zur Unterbringung der Kinder

unten:
Neuer Siedlungspunkt im Jordantal Beth Joseph. Die Standardwände werden in der Siedlung vorbereitet, von wo aus die Gründung erfolgt. Ort und Zeit wird geheim gehalten, und die Siedlung an einem Tag aufgestellt

des Hauses hätte sein können. Was der Treppenturm übriglässt, belegt ein Schwimmbecken, und man muss schon ins Wasser springen, um sich an der Schönheit des Hofraumes zu erfreuen. Selten ist ein Bau der Wahrheit so nahe gewesen — um dann vom Architekten selbst in Frage gestellt zu werden. Die Sache verdient darum, dass man näher darauf eingeht, weil nicht Schmuckwerk kopiert wurde, sondern wesentliche Elemente: Aufbau des Hauses, Patio, wurden lebhaft gefühlt und im letzten missverstanden, wie wir meinen.

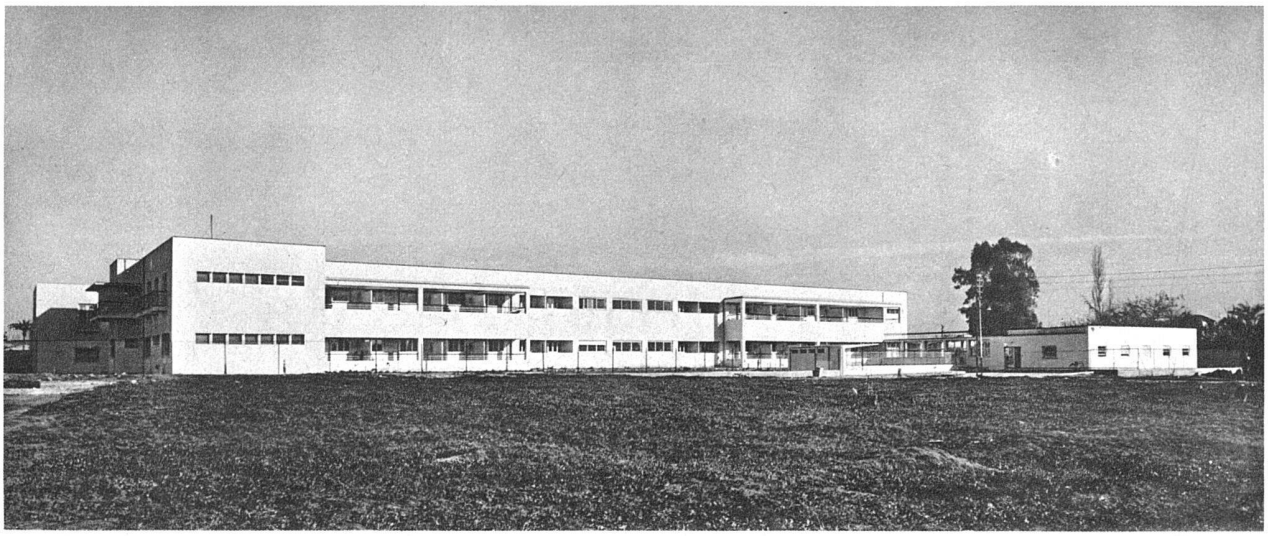
Solche Missverständnisse begegnen auch im einzelnen, wo der moderne Architekt glaubt, in weitem Sinne traditionell zu bauen. Ein Fenster ist, hierzulande, von aussen gesehen, ein Auge im ruhigen Gesicht des Hauses; von innen ein tiefer Schacht aus Kühle und Gewölbeschatten ins gleissend Helle. Die Fensterform: ob hoch und schmal, oder quadratisch, oder auch breit, spielt keine grosse Rolle. Im arabischen Haus ist sie nicht allzu hoch, oft quadratisch durch das Zusammenkoppeln zweier Fenster unter einem Bogen. Macht man nun hohe, schmale Fenster und reiht sie zu langem Band, so ist das, um mich eines Beispiels aus der Syntax zu bedienen, als ob man den Akzent auf den Nebensatz legt. Man hat die Fenster f o r m sehr ernst genommen, und dann das schmale Fenster, das man südlich nennt, in einer hanseatischen Weise angewandt: Reihung mit schmalen Pfeilern. Man hat endlich die Oeffnungen in eine «Steinwand» geschnitten, die in Wahrheit eine Betonwand ist, und nicht die Steinverkleidung gibt einer ausgestanzten Tafel Schwere und Tiefe.[1]

Siedlungen des Keren Hayesod, Boden: Nationalfonds
unten: Siedlerhaus mit Fenstererkern bei Pardess Hanna
Architekt Harry Rosenthal



Diese Art der Kritik lässt den Verdacht aufkommen, als verlangten wir, dass diese modernen Villen genauer nach orientalischen Vorbildern kopiert würden. Keineswegs. Was wir meinen, ist, dass alle Versuche, aus Orient und unserer Art zu leben, eine Synthese zu finden, bisher in sich selbst widerspruchsvoll geblieben sind. Ich fände nichts einzuwenden gegen ein Haus, welches aus dünnem, sichtbarem Betonskelett ein langes Fensterband weit hervorzieht und auf neue Art mit dem beissenden Licht fertig wird. Im Lesesaal der Bibliothek Schocken (Mendelsohn) tritt das Licht durch ein schmales Fensterband, unter der Decke einer Längswand ein. Diese Wand erscheint verstärkt durch die vorgebauten Bücherschränke. Die gegenüberliegende Wand, ebenso ausgebildet, ist bis zur Decke geschlossen. Aber eine Oeffnung, in der Mitte, die vom Boden bis zur Decke reicht, lässt ein starkes, belebendes Licht einstrahlen. Das sind gewiss keine traditionellen Mittel der Lichtführung:

[1] Es ist interessant, zu bemerken, dass auf der Strassenseite die gleichen, gereihten Fenster hinter einer tiefen Pergola sehr überzeugend wirken.



Privatkrankenhaus «Assutah» in Tel-Aviv. Arch. Joseph Neufeld. Ansicht von Westen

Links Behandlungsräume, vor den Patientenzimmern 3 m tiefe Terrassen. In der Mitte Einzelzimmer mit eingeschnittenen Loggien. Die Krankensäle liegen gegen Westen, erhalten aber über die niederen Gänge hinweg auch Lüftung von Osten.

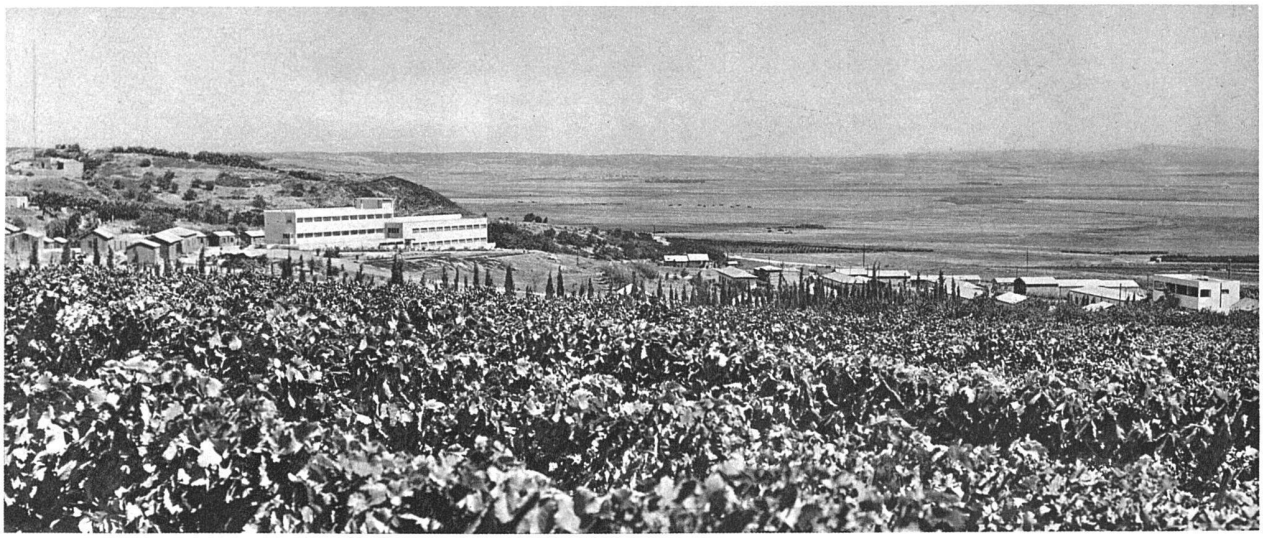
aber dieser Raum lebt vom palästinensischen Licht und lässt die Möglichkeiten erkennen, die es dem Architekten in die Hand gibt. Wir sagten ja, was beobachtet werden sollte: nicht die einzelne Form, sondern das «Gemeinsame» palästinensischer Architektur. Und um uns über dieses Gemeinsame und den Grund, warum man es beobachtet, besser verständlich zu machen, möchte ich sagen: Das Ziel einer solchen Beobachtung ist, aus den Lösungen die Aufgabe zurückzugewinnen, die man sodann mit unseren Mitteln zu lösen versucht. Wer einwenden möchte, dass so intellektuellem Vorgehen die Beobachtung unnötig würde, da man ja die Aufgabe unmittelbar postulieren könne, dem möchte ich erwidern, dass, in einem fremden Lande, immer erst die Lösung, die man vorfindet, die Aufgabe sichtbar macht.

Es erscheinen für das palästinensische Haus folgende Forderungen:

Plan: Schaffung wenigstens eines grossen Raumes, wenn möglich von zwei gegenüberliegenden Seiten durchlüftet. Möglichst Fortsetzung dieses Raumes ins Freie, sei es durch eine tiefe Loggia (im Etagenhaus), sei es durch einen Gartenhof. (Der Gartensaal «Liwan», welcher eigentlich mehr dem Hof angehört als dem Haus, ist im arabischen Palais des siebzehnten Jahrhunderts der wichtigste Raum.) Anderseits Schaffung einer Anzahl vom grossen Raum genügend abgetrennter Einzelzellen. Anordnung aller Räume so, dass Zugluft sie durchstreicht. (Der Tagwind kommt in Palästina von Westen, der Nachtwind von Osten, grob gesprochen.)

Uebergang innen-aussen: Das Fenster in der Mauer: wie stellt man in unserer Konstruktion den Sonnenschutz der tiefen Leibung wieder her? Uebergangsräume: im Etagenhaus: Terrassen, Loggien. Im Einzelhaus: Lauben, Höfe. Der Idealfall ist, dass sich vor jede breite Lichtöffnung ein Uebergangsraum schiebt, und dass nur schmale Lufteinlässe unmittelbar ins Freie gehen. Enge Beziehung zwischen dem Haus und einem geschlossenen, räumlichen Garten, der wohl Ausblicke, aber nicht Einblick gestatten darf.

Isolierung gegen Wärme: Für Wände kein Problem, es sei denn eine Geldfrage. Für das Dach schwieriger. Das flache Dach gewöhnlicher Ausführung ist nicht die ideale Decke über Wohnräumen. (Der Dachgarten, sollte man meinen, müsste hier sehr en vogue sein. In Jerusalem ladet die Bauordnung, welche kleinere Wohnungen auf dem Dach erlaubt, geradezu dazu ein, Dachgärten anzulegen. Merkwürdigerweise sieht man sie nicht. Dagegen sieht man häufig den Garten unter dem auf Pfeiler gestellten Hause, und diese schattigen Gärten bei Eingängen von Miethäusern haben hier vollen Sinn.) Isolierung gegen Regen. Sie ist sehr nötig, da hier der Winterregen fast waagrecht gegen die Wände getrieben wird Die dünne Betonfachwerkwand ist dagegen ein



Internat Mishmar-Haemek im Tal Jesreel. Arch. Joseph Neufeld

Gegründet und erbaut von der Jugendbewegung Hashomer Hazair, die auf breiter sozialer Basis den landwirtschaftlichen Aufbau in Palästina zu verwirklichen sucht. Die Schule soll der Erziehung der Kinder dienen, in engem Kontakt mit dem landwirtschaftlichen Leben.

Die Schule soll nach dem endgültigen Ausbau enthalten: Ein Internat für 160—180 Kinder von 6—16 Jahren, die die Ausbildung einer klassischen Mittelschule plus Landwirtschaft erhalten, ferner Esshalle mit Schulküche für Mädchen, Klassenräume für Unterrichtszwecke, Lehrerhäuser. Die Wohnräume liegen gegen Westen und Norden, die Gänge gegen Osten und Süden; eine Spielterrasse liegt gegen Osten für den Nachmittag und eine gegen Westen für den Morgen. Jede Schlafzelle ist 3,1 m breit und enthält vier Klappbetten; grosses Fenster gegen Westen in 80 cm tiefer Nische, der Raum darunter ist als Bücherschrank, darüber für die Leitungen ausgenützt. Tagsüber ist die Zelle durch eine 1,6 m breite Tür nach dem 2,2 m breiten Gang geöffnet. Tragkonstruktion in Eisenbeton, Zwischenwände aus Leichtziegeln, Rippendecken, weicher glatter Kalkputz.

Die kollektive Siedlung Mishmar-Haemek, in der die Schule liegt, wurde durch den Aufbaufonds (Keren Hayesod) auf Boden des Nationalfonds aufgebaut.

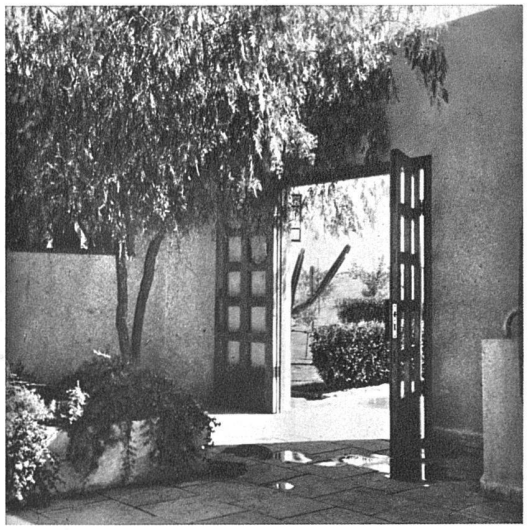
unzureichender Schutz, wird aber aus wirtschaftlichen Gründen in Tel-Aviv stets gebaut. Die volle Betonwand ist ohne Zweifel besser.

Anblick. Nur grosse Flächen, rein geschnittene Körper sind hier möglich. Vor allem sollten vorgeschobene Bauglieder: Aussentreppen, Balkons, sehr leicht vor dem geschlossenen Hauptkörper stehen. Wenn man Fenster, um ihnen Leibung zu geben, als einzelne Fenstererker vor die Wand vorzieht, so ist dagegen nichts zu sagen. Die gesamte orientalische Architektur tut es. Das weit vorgezogene Fensterband ist mit mehr Vorsicht zu behandeln. Ein Vorschlag von Le Corbusier für Alger bringt eine einleuchtende Lösung.

Maßstab: Aus allem Gesagten wird man verstehen, dass nichts gefährlicher ist als turmartige, ungelagerte Körper, spitze Dächer, Turmhauben: alles Bröcklige, Spitzige. Da in der Landschaft alle Einzelheiten klein sind: niedrige Oelbäume, schmale Feldstücke, kleine Mauern, so sind am schönsten auch kleine Bauten. Grosse Körper aber sollten sehr gross und fest sein, um mit dem Kleinen rundum dann lieber gar nichts gemeinsam zu haben.

Privatkrankenhaus «Assutah» in Tel-Aviv
Architekt Joseph Neufeld

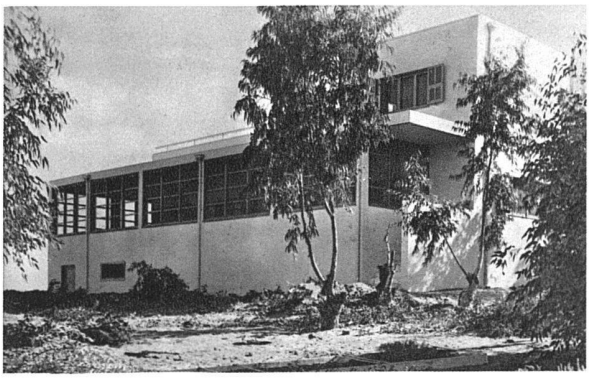
Blick in den Hof gegen das Wirtschaftsgebäude mit Hauptküche, Wäscherei, im Obergeschoss Personalwohnräume
links: Krankenhaus (zu beachten die Schlitze für die Querlüftung)
rechts: Absonderungshaus



Ich setze diese magere Liste her, um nicht ganz im Vagen zu bleiben. Ich sagte ja schon, dass die Beobachtungen, aus denen Forderungen abzuleiten sein möchten, noch durchaus Programm bleiben. Jede neue Tatsache, die man sieht, präzisiert die Aufgaben. Die Möglichkeiten sind ungeheuer. Immerhin besitzen wir schon eine Reihe von Bauten, die sich erfolgreich mit solchen Aufgaben auseinandersetzen.

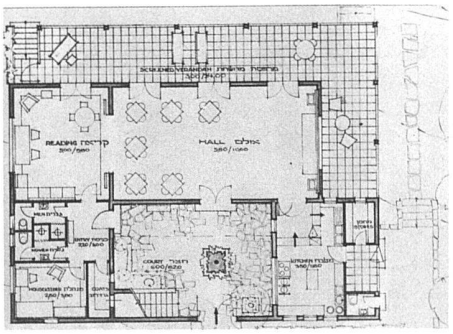
Julius Posener

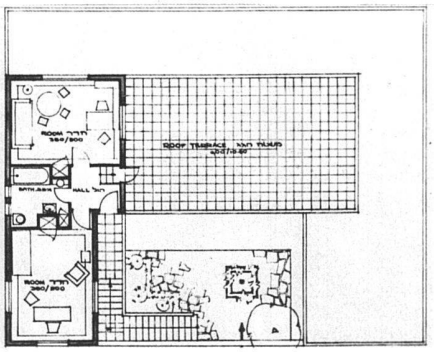
Alle hier abgebildeten Siedlungen wurden von dem Aufbaufonds (Keren Hayesod) gegründet und finanziert. Der Boden, auf dem sie stehen, ist unveräusserliches nationales Eigentum, vom Nationalfonds (Keren Kayemet Jesreel) den Siedlern verpachtet. Die Planung geschah von Privatarchitekten, in enger Zusammenarbeit mit dem technischen Bureau der Jewish Agency. Die Siedlungen sind genossenschaftlich oder kollektiv aufgebaut. In der kollektiven Siedlung (Kvouzah) herrscht Gütergemeinschaft.

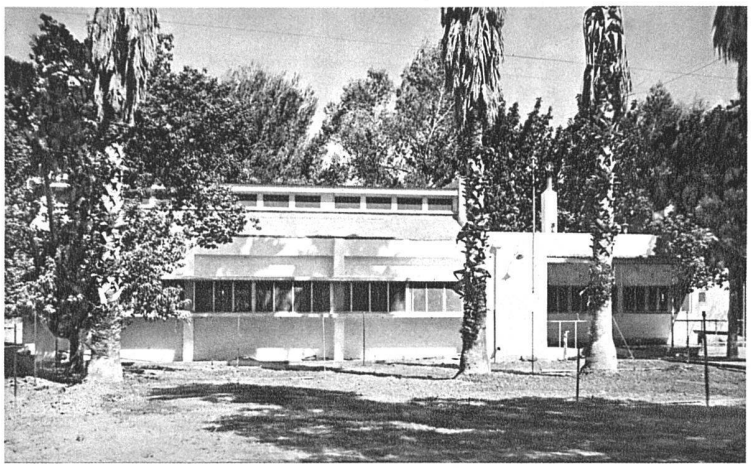


Klubhaus der Landwirtschaftlichen Versuchsstation der Jewish Agency in Rehovoth
Architekt Arieh Sharon

Grundrisse 1:400. Norden ist oben rechts, vorherrschender Wind von oben links. Eine Veranda als Uebergangsraum umzieht auf zwei Seiten die Gesellschaftsräume, die dritte öffnet sich auf einen engen, hoch ummauerten Hof

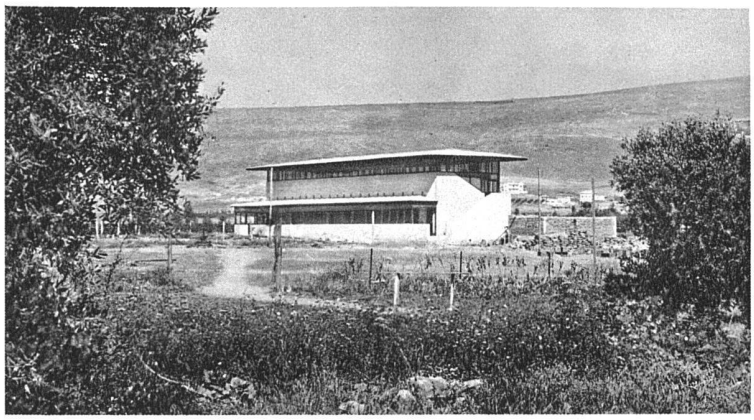




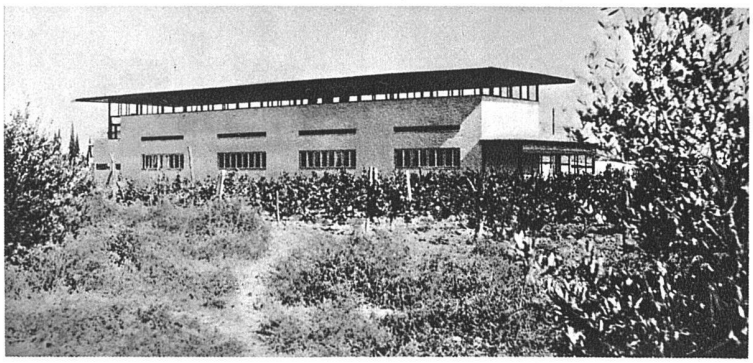


Schule in der Kvouzah Deganyah
(Keren Hayesod, Boden: Nationalfonds)
am Tiberiassee (200 m unter Meer)
Architekt Richard Kaufmann (und Jewish Agency)

Subtropisches Klima. Ein weit überstehendes Dach schützt die Klassendecke vor unmittelbarer Bestrahlung. Lüftungsfenster nach Westen und Osten in den Klassen. Die Ostfenster werden im Bild über dem offenen Gang sichtbar, der vor den Klassen liegt. Der Raum unterm Dach ist durch Fliegennetze geschützt und wird als Ruheraum im Freien gern benutzt. Dieser Bau leistet auf das Suchen nach modern-orientalischer Synthese Verzicht. Er steht ungezwungen in dem gepflegten Gartenland am See, und nirgends empfindet man stärker als hier, dass auch die jüdischen Neueinwohner «Eigenes» ins Land gebaut haben.



Speisehaus in Deganyah
Architekt Leopold Krakauer (und Jewish Agency)



Herkunft der Fotografien:

The America Colony photo Dept., Jerusalem
Keren Hayesod, Jerusalem
Hirschin
J. Kalter, Tel-Aviv
Z. Kluger, Tel-Aviv
W. Loewenheim, Haifa
Palphot, Tel-Aviv
Schleissner
Schweig
Sebba
Soskin
Spanjer-Herford